



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 305.

Samstag, 31. Dezember

1827.

Der Mann am Seil.

Roman von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Als Leo mit den beiden Damen nach der Vorstellung an der Garderobe stand, ersahen Eberhard. Er sah etwas ramponiert aus, die Haare hingen ihm ins Gesicht, neben an seiner schweißbedeckten Stirn, der Kragen war durchweicht, die Hemdbluse zerknittert.

„Um Gottes willen, wie siehst du aus“, sagte Ria vorwurfsvoll.

Aber Eberhard ging nicht darauf ein, er flüsterte Leo ins Ohr:

„Er ist tot.“

„Wer?“

„Tettore!“

„Schrecklich, wie konnte das geschehen? Wir haben den Sturz gesehen, der anscheinend mißglückt.“

„Er ist nicht mißglückt — er war beabsichtigt!“ sagte Eberhard und zog seinen Mantel an.

Jetzt mischten sich auch die Damen ein.

„Beabsichtigt? Was soll das heißen? Er wollte sich doch nicht töten?“

„Doch, das wollte er. Er hat es gestanden. Ich war auf der Bühne.“

„Ja, sage überhaupt mal, wie kamst du dazu, einfach fortzulaufen und mich allein sitzen zu lassen“, schmolte Ria. „Das ist doch kein Benehmen.“

„In diesem Falle war Eise geboten. Ich hatte recht mit meiner Annahme.“

„Was heißt das?“

„Daß Tettore der Dieb ist!“

Leo packte seinen Arm.

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß dieser Mann bei uns...“

„Wenn er noch lebte, würde er es auch dir gestehen. Er brach sich die Wirbelsäule und lebte noch zehn Minuten. Er stürzte sich in die Tiefe, als er in den Kulissen die Kriminalpolizei auftauchen sah.“

„Wie kam denn die hierher?“

Eberhard deutete auf seine Brust.

„Weil ich sie herholte. Kommt, wir wollen einen Wagen nehmen, ich erzähle euch alles nachher.“

„Herr Ober, eine Flasche Oppenheimer Goldberg 1921“, sagte Leo. „Aber nun leg' mal los, ich bin furchtbar erregt und kann die Zusammenhänge immer noch nicht begreifen.“

„Wird dir gleich aufgehen, das sieht, mein Lieber. Als du mir erzähltest, man habe dir anonym Karten zugeschickt, dachte ich gleich, daß das jemand sein müsse, der ein Interesse habe, daß du dir die Vorstellung ansiehst. Und da du kein Theaterdirektor bist, mußte ein anderes Interesse vorliegen. Ich kam aber natürlich nicht darauf. Später, als ich den Mann arbeiten sah, und seine Leistung war ja wirklich wundervoll, grenzte ans Unfassliche, da dachte ich noch ganz harmlos, so ein Kerl mußte der sein, der bei euch einbrach. Aber ich hatte wirklich nicht den geringsten Verdacht gegen ihn“, erzählte Eberhard.

„Weiter, weiter, nicht so weit ausholen“, drängte Leo und goß die Gläser voll.

„Nur langsam, mein Lieber. Also ich sah mir den

Mann an und dachte an nichts Böses, bis er die Geschichte mit dem Zimmer machte. Da wußte ich plötzlich: Das ist er und kein anderer. Nur auf diese Weise kann man bei euch ins Erkerzimmer gelangen, nur jemand, der eine derartige Sicherheit besitzt. Und da fiel mir auch die Geschichte mit den Flaschen ein und der Falschdrehstuhl mit dem Gitter, in das man auch nur senkrecht von oben mit dem Kopf nach unten herein kommt.“

„Donnerwetter“, sagte Leo.

Die Damen tauschten atemlos.

„Da dachte ich, Schaden kann es nichts, du holst die Polizei. Aber dort lächelte man bloß, meinte, ich mache einen Witz. So blieb mir nichts anderes übrig, als auf's Präsidium zu fahren. Dort fand ich Kommissar Bretscheid, der ja die Sache bearbeitet. Er kam gleich mit, nahm noch zwei Herren mit, denn Tettore ist ein starker Kerl, der einen Mann glatt überwältigt.“

„Ja, und dann?“

„Dann gingen wir gemeinsam auf die Bühne, unterrichteten Direktor Ponti, aber der meinte, man könne die Vorstellung nicht unterbrechen. Bretscheid war damit einverstanden, und so postierten wir uns alle vier hinter den Kulissen. Natürlich sah Tettore, was los war. So dumm ist er nicht. Und als er dann mit den Händen an die Füße griff...“

„Ja, das haben wir gesehen“, riefen Ria und Erika wie aus einem Munde.

„Da ahnte ich schon, daß etwas passieren werde. Richtig machte er auch einen Saltomortale und mit der Sicherheit eines Mannes, der einen solchen Todesprung richtig machen kann, machte er ihn diesmal falsch, so daß er, ehe die Kommissare zugreifen konnten, schon ausgeschlagen war und sich die Wirbelsäule gebrochen hatte.“

„Hat man ihn denn noch verhört?“ fragte Leo. „Du sagtest, er habe etwas gestanden?“

„Mein Gott, was heißt verhört? Wir sahen, daß es aus war, auch der rasch herbeigerufene Theaterarzt winkte gleich ab. „Nichts mehr zu machen, hieß das. Bretscheid beugte sich zu ihm herunter, und da hat er noch ein paar Worte gestammelt. Danach hat er tatsächlich den Diebstahl bei euch begangen. Die Herren sind schon in seiner Wohnung.“

Am kommenden Tage brachten die Blätter viele Spalten über den einzigartigen Fall, und eine Zeitung, die einen berühmten Psychiater interviewt hatte, konnte einen Artikel veröffentlichen mit der sensationellen Überschrift:

Ein Opfer seines Berufes!

Darin wurde dargelegt, daß Tettore infolge seines täglichen Trainings und seines jahrelangen Arbeitens, mit dem Kopf nach unten an den Füßen hängend, seelisch stark gelitten habe, so daß sich allerlei Komplexe bei ihm durchsetzten. So litt er unter starker Eifersucht und ständigem Verfolgungswahn, auch hatte sich bei ihm infolge vorübergehender Arbeitslosigkeit die Idee eingeschlichen, er müsse einmal verhungern. Aus diesem

Stunde beging er Diebstähle, raffte zusammen, was er bekommen konnte, veräußerte jedoch nie etwas, sondern speicherte alles in seiner Wohnung auf, welcher Umstand natürlich der Polizei ihre Arbeit ungeheuer erschwerte. Als Tettore am letzten Abend seines Auftretens in den Kulissen mehrere Männer auftauchen sah, glaubte er sich entdeckt und stürzte sich hinab, um den Tod zu suchen.

Die Nachrufe, die man ihm widmete, schlossen alle mit Worten des Bedauerns, denn als Artist war er einzig in seiner Art gewesen.

Eberhard aber erhielt von seinen Freunden den Beinamen: Der Kommissar.

Am Abend des 1. März betrat Mercedes das Weinrestaurant, in dem sie sich mit Direktor Ponti verabredet hatte. Er war schon da, hatte einen Tisch belegen lassen.

„Das ist nett von Ihnen, daß Sie so pünktlich sind“, sagte er und nahm ihr den Mantel ab, den er dem Boy reichte.

Sie setzte sich.

Damit sie gleich im Bilde sind, lieber Ponti, möchte ich Ihnen sagen, daß ich das Engagement nicht annehmen kann.“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Ich habe mir die Sache überlegt. Das Angebot ist derart, daß unbedingt etwas dahinterstehen muß. Mir scheint die Sache doch etwas seltsam, und ich möchte mich lieber nicht auf solche Experimente einlassen.“

„Bleibst du doch bei dir, ich will dir zuerst einmal erklären, worum es sich handelt.“

„Natürlich, aber ich glaube nicht, daß Sie mich umstimmen.“

„Ich möchte Sie nämlich selbst engagieren“, sagte er.

„Für das Kolosseum?“

„Nein! Dafür sind Sie mir zu schade. Aber ich habe noch ein anderes Etablissement.“

„Davon habe ich bisher noch gar nichts gehört. Wo liegt das denn?“

„In der Waldstraße.“

„Ich denke, da wohnen Sie?“

„Ganz recht.“

„Doch nicht etwa in Ihrer Wohnung?“

„Warum nicht?“

Mercedes traute ihren Ohren kaum.

„Ich höre wohl nicht recht?“ sagte sie entrüstet. „Sie wollen wohl Vorstellungen in Ihrer Wohnung geben? Und da soll ich mitwirken? Daher das wundervolle Angebot? Herr Direktor, ich hätte Sie wirklich für geschmackvoller gehalten.“

„Sie irren. Sie sollen überhaupt nicht auftreten.“

„Nicht auftreten? Na, was soll ich denn?“

Ponti war durch den Widerstand etwas aus der Fassung gebracht. Er trank einen Schluck, wie um sich Mut zu machen.

„Sehen Sie“, sagte er dann, „ich habe mich herausgearbeitet und bin etwas geworden. Sie kennen mich ja lange genug, um das beurteilen zu können. Ich habe viel Arbeit den Tag über, und abends sitze ich allein zu Hause, wenn ich nicht in den Klub gehe vor Langeweile. Manchmal möchte ich Freunde zu mir einladen, tue es auch, aber wenn sich niemand um die Wirtschaft kümmert, dann ist das nichts Rechtes...“

„Ich denke, Sie reden immer von einem Engagement und nun suchen Sie eine Wirtschaftlerin?“

„Nein, ich suche eine Frau!“

Endlich war es heraus, Ponti atmete sichtlich auf und er trank noch einen Schluck, um sich zu beruhigen. Dann sah er zu Mercedes hinüber, die sich in den Sessel zurückgelehnt hatte und ein frohes Gesicht machte. Auch sie schien erleichtert, obwohl sie diese Lösung nicht erwartet hatte.

„Nun?“ fragte er, nachdem beide eine Weile geschwiegen hatten.

Sie streckte ihm die Hand über den Tisch hin und sagte leise:

„Ich nehme das Engagement an, Herr Direktor!“

— Ende. —

Premiere.

Zur Jahreswende von Artur Silbergleit.

Der Vorhang fällt, das Stüd ist aus;
Zu neuem Spiel lüdt Glodentakt,
Es fand das alte kaum Applaus.
Prolog: Silvester. Erster Akt.

Gell ärmend tritt das neue Jahr
Vom Mondmehl weiß geschminkt hervor,
Konfettis ins Bajazzohaar
Streut ihm ein toller Zecherchor.

Hallo! Das Sektglas in die Hand!
Kollege, sagen wir uns Du!
Wies ab dein Darlekingewand
Und trag' uns gute Rollen zu!

Mitspieler sind wir gern im Stüd,
Wenn die Kritik es jubelnd preist,
Und wenn sein Titel lautet: „Glüd“
Und hümmischen Applaus verheißt!

Silvester auf der Sceaplana.

Von Georg Wegener.

Der Weltreisende und Professor an der Handelshochschule zu Berlin Georg Wegener hat zwei menschlich und geographisch interessierende und längst berühmt gewordene Bücher über seine Fahrten durch aller Herren Länder geschrieben: „Der Zauber-mantel“ und „Ein neuer Flug des Zauber-mantels“, die bei Brockhaus erschienen sind. Diese Werke tragen den Leser hinaus aus dem Dunkel der Gegenwart auf den Flügeln persönlicher Erinnerungen an schönste, froheste oder eigenartigste Eindrücke und Begegnungen. Silvesterstimmungen gibt das Kapitel „Silvesterabend eines Weltreisenden“ wieder, dem wir einen Abschnitt entnehmen, der eine Jahreswendefeier auf der Sceaplana beschreibt.

Im Süden des Bodensees, ob Uludenz, liegt die Sceaplana, der höchste Gipfel in der Kette des Rhätikon. Ein herrlicher Berg, ähnlich wie die Zugspitze, deren Höhe er fast bis auf das Meter teilt, einem riesigen Barturm abseits den Hauptketten der Alpen vorgelagert; nur daß er noch etwas näher an sie herantritt, so daß das Gebirgs Panorama noch großartiger und wilder vor dem Beschauer sich ausbreitet. Im Sommer ist die Sceaplana ein leichter Berg, ein Spaziergang für den Hochtouristen. Im Winter bedeutet ihre Besteigung immerhin etwas, wie die eines jeden an die 3000-Meter-Region rührenden Alpengipfels. So viel uns, meinem Freunde Hans Beatus Wieland, dem seither so wohlbekannt gewordenen Münchener Kaiser und Bergsteiger, und mir bewußt war, hatte sie nur, vor einer ganzen Reihe von Jahren, der große Wundt zu solcher Jahreszeit gemacht; nach ihm niemand.

So war es doch mindestens eine ziemlich ausgefallene Sache, dort oben einmal eine Silvesternacht zu begehen. Und dies genigte selbstverständlich für zwei junge Leute, um die auftauchende Idee sofort zum Beschluß zu erheben.

Wir hatten uns den Sommer zuvor auf meiner Reise in das Nordliche Eismeer kennengelernt, und die wunderbare Schönheit der schweigenden Eis- und Gletscherwelt von Spitzbergen, in der wir wochenlang umhergestreift waren, hatte sich mit ihrem weißen Glanz so tief in unsere Herzen eingegraben, daß uns die Sehnsucht nach ihr dazu drängte, ihre so wunderbar ähnliche Schwester, die winterliche Alpenwelt, einmal aufzusuchen. Eine reizende Weihnachts-Nachfeier, so poetisch, so lachend, wie es nur bei Münchener Malersleuten möglich ist, hatten wir noch in Hansens Atelier in der Leonoldstraße gefeiert. Als das letzte Licht am Christbaum verglüht, das letzte Lied zur Gitarre erklungen war, als wir die blonde Loisl, die mit dem Strahlenblauem im gelösen Haar und dem langfliehenden goldigen Weihnachtsengelsgewand so idealisch ausgesehen, und die braune Johanna, die im hochgezügelten Königin-Lustkleid mit den weißen Armen so appetitlich am Punschtopf hantiert hatte, samt unsern Malersfreunden die Treppe hinabgeleitet hatten — mit ein paar lustigen Küßen durch einander war es zu guter Letzt dabei nicht so genau genommen worden —, stopften wir noch am Abend unsere Rudel die Eiswidel zurecht und warfen uns dann

Ich:
nach:
Bahr:

über
mit u.
fernig, dichte, lichtstrühende Herrlichkeit ringsum! Von Hitzling's am nächsten Tag mit der Arlbergbahn nach Bludenz und schon am nächsten Abend sahen wir oben im Dörfchen Brand beim Regele-Wirt am schweren Holztisch in der Stube. Draußen fiel der Schnee in großen, weichen Flocken, dicht und immer dichter. Drinnen aber war es warm; auf dem riesigen flachen Kachelofen spann die Käte, und davor am Roden die behäbige Wirtin mit den schlau blühenden Augen gleichfalls. Er, der alte Regele, sah mit seiner Pfeife im Munde dabei und erzählte verschmitzte Pöschergeschichten von der Schweizer Grenze, die über die Seesapfana dahinfließ.

Den nächsten Morgen lachte uns das schönste Wetter, das sich für eine Bergbesteigung denken ließ. Die Luft war kühl und glänzend wie Seide, und der blanke Himmel und die nahe schneeige Kuppe der Seesapfana funkelten darin wie Stahl und Diamanten. Jeder von einem tüchtigen Führer aus Brand begleitet, brachen wir auf, und rüstig ging's hinauf zur Douglasshütte im Vöner See.

Wie schön das war! Schweigend stand der lockere Tannenwuchs über der weißen Schneedecke. An einer Steilwand, wo das Quellwasser zwischen den Schichten heraufkam, hatte sich ein großer versteinertes Wasserfall von Eis gebildet; wie in den künstlichen Tropfsteingebilden des Barockstils hingen die Eiszapfen übereinander und spielten in den wunderbaren grünen, roten und violetten Farben.

Dann kam der Talschluss, ein großartiger Felsgirtel, und der Aufstieg über die schlüpfrigen vereisten Wände begannen; die Eispfade schlugen Stufe um Stufe, und höher hoben wir uns über die Talsohle hinaus. Schneehasen sprangen vor uns davon; ihre drohlige Löcherspur lief hinter ihnen weithin sichtbar über die weißen Flächen. Doch oben an den höchsten Zinnen wiesen uns die Führer kleine hin und her wandelnde schwarze Punkte: Gensjen. Gegen 3 Uhr nachmittags hatten wir die Douglasshütte erreicht, zu der uns der Wirt den Schlüssel mitgegeben. Sie war bis an den oberen Rand der Tür von Schnee verweht, aber wir schaufelten den Eingang frei. Bald war das Innere mit dem voraufgefundenen Nachholz behaglich geheizt und für einen zweitägigen Aufenthalt zurecht gemacht. Auf dem Herd brodelte eine kräftige Erbsuppe, mit geschmolzenem Schnee angefeuert, und frühzeitig legten wir uns auf die etwas leuchtigen Matten zum Schlummer, denn morgen, am Silvester, galt es in der Eisregion einen heißen Tag.

Ich will von diesem Tage nicht ausführlich erzählen. Genug, daß es uns glücklich gelang, die Spitze zu erreichen. Eine Zeitlang in dem hohlen Grund unter der Gipfelpyramide, wo sich der weiße Schnee zusammengehäuft hatte, schien es freilich, als sollte es nicht weitergehen. Der stärkste der Führer ging voran und stampfte die Löcher, in die wir dann nacheinander hineintraten, Schritt für Schritt, immer tastmäßig, wie wandelnde Automaten. Sie wurden aber tiefer und tiefer; jetzt bis über die Knie, jetzt bis an die Hälfte Oberschenkel.

„Ich weiß net“, sagte der Führer, „ob wir durchkommen werden, denn“ — wie er mit zartfühlender Ausdrucksweise hinzusetzte — „wann's tiefer wird als da, wo der Mensch a'paulen ist, dann geht's halt nimmer.“

Aber es wurde nicht tiefer, sondern bald wieder fest und glatt.

Wir kamen an ein paar Marterln vorbei, die anzeigten, daß hier vor einigen Jahren ein paar Brandner — redliche Pöschersleute — zu ungefähr derselben Jahreszeit wie heute durch einen Schneesturm überrascht und umgekommen waren.

Nun, uns überraschte kein Schneesturm, keine Lawine löste sich auf den über uns hängenden Schneeflächen, günstig blieben uns Himmel und Alpenwelt, und endlich standen wir oben auf der schmalen Kuppe. Eine unbeschreiblich grandiose Welt war um uns gebreitet, fremdartig, gewaltig; eine Landschaft, die nicht für den Menschen geildet war, die das alanzunkelnde Reich ätherisch reiner Geister zu sein schien. Wie ein wild in brausenden Wogen aufschäumendes Meer sah das Chaos der Kämme und Gipfel aus; aber ein Meer, das plötzlich durch ein Zauberwort an Stein verwandelt ist, zu leuchtendem, blendend weißem Marmor. Alle Gerölle, die sonst schwarz, alle Matten und Talböden, die sonst grün sind, waren hier in ein ebenso reines, nicht-strahlendes Weiß gekleidet wie die in den Himmelsglanz emporstrebenden Berggipfel; die ganze Alpenwelt erschien wie aus fadenlosem Stein von Carrara herausgehauen.

Dann ging es wieder abwärts, größtenteils auf den innigfräustlichen Schneehängen in himmlisch saulender Rutsch-

alle die, bis zur Erschöpfung ermüdet, auf unsere Matten nieder und lagen dort, ohne ein Wort zu sprechen, ohne ein Glied zu rühren.

Wenn die Wächter bei ihrer Zugwanderung nach dem Süden das Ende von Italien erreicht haben, so müssen sie über das breite Mittelmeer fliegen. Mit der letzten Kraft gewinnen sie gerade die afrikanische Küste und liegen dann dort tödlich matt wie kleine graue Klumpen im Staube. Mit der Hand kannst du sie aufheben; sie setzen mit ihren blinzelnden Augen dich wohl kommen, aber sie vermögen sich nicht zu rühren. — Nach einigen Stunden sind sie wieder ausgeruht, und plötzlich, purrrr! fliegt die ganze Schaar auf und verschwindet im afrikanischen Sande.

Ganz so lagen auch wir im dunklen Zimmer. Wir schliefen nicht, dazu waren wir zu erregt; das Auge nur folgte dem phantastischen Spiele der roten Lichter, die aus dem knisternden Ofen auf die gegenüberliegende Wand fielen, und die träumenden Gedanken wanderten hierhin und dorthin.

Dann aber, es war allmählich gegen 11 geworden, sprang Hans plötzlich auf und rief: „Herrgott, es ist ja Silvester, der Punsch muß doch gebraut werden!“

Dies war so zwingend, daß auch ich sofort auf die Füße sprang; die beiden Führer folgten. Rasch wurde die Lampe angezündet und der eine der Männer in die Holzstammer geschickt, der andere zum Vöner See hinunter, um dort eine Kuhne ins Eis zu schlagen und gutes Wasser heraufzuholen. Den Punschtrakt hatten wir uns als vordefende Menschen (homo sapiens) im Rucksack mit heraufgebracht; bald brodelte und sang der Kessel, und es wurde nun ein prächtiger Abend. Allerlei Schnurren wurden erzählt. Auch die beiden Führer, nette, bescheidene Leute, wurden gesprächig und plauderten von ihrem Leben im Sommer, wo die fremden Stadtleute auf die Berge fliegen, und im Winter, wo sie selber mit laufenden Hörnerschlitten ins Tal fahren. Hans hatte sogar eine alte Gitarre in einer Kammer aufgetrieben; er sah mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Holztisch und sang Münchener Schnabehüpfl und Gassenhauer dazu, unermüdlich. Lustlos, mit wenig Sinn und viel Behagen, wie: „Grüß di Gott, Parissal, wo kommst denn her, du Luno?“ oder melancholische, wie das Lied vom „Guten König Ludwig“, das damals alle Münchener Rhythmadeln zu Tränen rührte.

So kam 12 Uhr heran. Ein paar Minuten vorher wurden die Punschgläser neu gefüllt und nun, zum Staunen unserer guten beiden Brandner, die nicht recht wußten, worauf das hinaus sollte, ein festlicher Fadelzug ins Freie inszeniert. Mit Hilfe der Tischlampe, einer Stearinkerze, einer Stallaterne und eines roten Dunkelstimmerlichts, das ich im Rucksack mitgeschleppt hatte, ging das ganz vortrefflich.

Wir zogen im Gänsemarsch hinaus in die stille Nacht; als letzter schloß sich, ohne Fadel, das Spitzbündlein Tino an, Hansens unzertrennlicher Freund, der mit uns war und den er selbst über die steilsten Stellen im Rucksack zur Hütte hinaufgetragen hatte.

Draußen aber standen wir unwillkürlich still. Wie groß und feierlich war die Welt! Kein Lüftchen ging. Auf dem Schnee vor der Hütte glänzte in kleinem Umkreis der bunte Schein unserer Lampen; aber uns aber wölbte sich die dunkelsamte Nacht mit ihren zahllosen Sternen, die hier in der Winterklarheit und der reinen Luft doppelt so glänzend waren, als man sie drunten im Tale sieht. Ein wundervolles Schweben, ein Schweben, wie es da unten gar nicht gibt, lag über der Alpenwelt, deren schneeweisse Formen in dem reichen Sternenshimmer vollkommen klar und dennoch seltsam magisch, ganz anders als bei Tage, vor uns standen. Aber dem großen, zu unsern Füßen liegenden Rund des Vöner Sees lag die Eisbede, über den ein wunderschöner Anblick — mit einem östlich ebenen, faden- und fehlerlosen Teppich von frischem Schnee, weich und art und kostbar wie der edelste Samt.

Lange wagte niemand eine Bewegung, das Ohr lauschte auf das Schweben ringsum; es war, als mühte man die Sterne knirschen hören. Ein tiefes, großes Gefühl ging durch unsere Herzen, ein Gefühl des Glücks, daß wir hier in dieser Reinheit, in dieser stolzen Höhe über allem Lebenden, in dieser heiligen Einsamkeit die Jahreswende erleben durften.

Doch die Bläut rief! Hans sah nach der Uhr. Bei Gott, es war höchste Zeit! Wir stellten die Laternen in den Schnee, die Gläser klängen aneinander, und ein vierstimmiges „Prosit Neujahr!“ donnerte mächtig in die schwebende Schneewelt hinaus. Fernher, aber doch deutlich, gaben uns die Alpen den Jahreswendegrüß zurück.

Allen unseren Lösern und Lesern ein Prosit Neujahr!

Matt in 2 Zügen

Die Zeitschrift des Niederländischen Schachbundes bringt eine Beschreibung der ersten Europareise Morphys. Ein kurzer Auszug dürfte auch anderwärts interessieren. Nachdem Morphy als 13jähriger Jüngling den ungarischen Meister Löwenthal in 2 Partien geschlagen hatte, gewann er im Jahre 1857 im Meisterturnier zu New-York den ersten Preis. Diese und sonstige Erfolge ließen den Wunsch bei ihm reifen, sich auch mit den europäischen Meistern zu messen. Zu diesem Zweck begab er sich am 8. Juni 1858 nach New-York, wo er sich tags darauf auf dem Dampfer nach Liverpool einschiffte. Gleich nach seiner Ankunft

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. Wäntter in Wiesbaden. — Druck und Verlag der J. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.


 Rätsel
 

Bilderrätsel: Schnell fertig ist die Jugend mit dem Werk.
— **Kombinationsaufgabe:** Heilige Weihnacht ist es wieder.
Wieder schimmert unser Baum, Froh ertönen Festelieder
Heut' im glänzend hellen Raum. — **Verwandlungsaufgabe:**
Feier, Raum, Imme, Elster, Dorn, Elias, Asche, Ulm,
Fackel, Enkel, Rand, Dom, Engel, Nonne, Friede auf Erden.